



Ev.-Luth. Kirchengemeinde Niendorf

Andacht für den 2. Sonntag nach Epiphanias

18. Januar 2026

von Pastorin Anke Zorn

Im Namen Gottes beginnen wir - im Namen Gottes, Vater und Mutter für uns, Quelle allen Lebens, Wort der Wahrheit, Grund unserer Hoffnung.
Willkommen, liebe Leserin, lieber Leser! Schön, dass Sie sich Zeit nehmen für diese Andacht. Das Motiv des Lichtes begleitet uns durch die Epiphanias Zeit: „*Epiphanie*“ bedeutet Erscheinung. Die Freude darüber, dass Gott es hell werden lässt auf Erden bestimmt auch diesen 2. Sonntag nach dem Epiphanias Fest.
Wird es wirklich hell auf dieser Welt? Oder bleibt es bei den leuchtenden Sternen und dem warmen Kerzenschein? Lässt Gott es wirklich hell werden auf der Erde? Und können wir dazu etwas beitragen? Können wir Gottes Licht zum Durchbruch verhelfen?
Erinnern Sie sich an den Klimagipfel 2019?

„*Menschen leiden, Menschen sterben, ganze Ökosysteme kollabieren. Wir stehen am Anfang eines Massensterbens, und alles, worüber wir reden, sind Geld und Märchen über ewiges Wirtschaftswachstum. Wie könnt ihr es wagen!*“ Das rief die Klimaaktivistin Greta Thunberg beim UN-Klimagipfel der Welt wütend und emotional zu.
Obwohl Jahrtausende zwischen ihnen liegen, scheint es mir fast als zögen der Prophet Jeremia und Greta Thunberg an einem Strang...

Psalm 105, 1-8

Danket Gott und rufet an seinen Namen;
verkündigt sein Tun unter den Völkern!
Singet ihm und spielt ihm, redet von allen seinen Wundern!

Rühmet seinen heiligen Namen;
es freue sich das Herz derer, die den Ewigen suchen!
Fraget nach Gott und nach seiner Macht, suchet sein Antlitz allezeit!

Gedenket seiner Wunderwerke, die er getan hat,
seiner Zeichen und der Urteile seines Mundes,
du Geschlecht Abrahams, seines Knechts, ihr Söhne Jakobs, seine Auserwählten!

Er ist der Ewige, unser Gott, er richtet in aller Welt.
Er gedenkt ewiglich an seinen Bund, an das Wort,
das er verheißen hat für tausend Geschlechter!

Lesung aus Jeremia 14, 1+3-4+7-9

1 Dies ist das Wort, das Gott zu Jeremia sagte über die große Dürre:
3 Die Großen schicken ihre Diener nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter.
4 Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter.
7 Ach, Ewiger, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen!
Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben.
8 Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt?
9 Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, Gott, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!

(Lutherbibel 2017)

Predigt

Liebe Gemeinde,

mitten im Winter werden uns Bilder vor Augen gemalt, die wir eigentlich nur aus dem Sommer kennen. Doch es sind keine fröhlichen Bilder. Was der Prophet Jeremia beschreibt, ist das genaue Gegenteil eines unbeschwert Sommertages. Was hier aufgezählt wird, ist einfach nur schrecklich: ausgedörrter Ackerboden, vertrocknete Brunnen, Tiere, die kein Futter mehr finden und verenden. Und zu allem Übel auch noch eine Gottheit, die das offenbar nicht zu interessieren scheint:

Am liebsten möchte ich mir bei diesem Text die Ohren zuhalten und die Augen vor den Bildern verschließen. Und wenn ich ehrlich bin: Die meiste Zeit tue ich, tun wir das ja auch.

Denn wer kann es aushalten, was da vor 2.500 Jahren beschrieben wird, als wäre es ein Bericht aus unserer Gegenwart. Mit ein wenig Fantasie lässt sich ausmalen, wie Gott den Propheten heute zu uns sprechen ließe. Vielleicht so:

„In vielen Teilen der Erde gibt es verheerende Brände, Tiere und Menschen müssen vor Rauch und Flammen aus ihrem Zuhause flüchten. Woanders stürzen Wassermassen aus dem Himmel und überfluten ganze Landteile. An den Polen schmelzen die Eisberge und lassen den Meeresspiegel steigen, sodass Länder und Inselstaaten um ihre Existenz bangen. Seht ihr die Bedrohung, die darin liegt?“

Ja, ich glaube schon, dass wir sehen, was auf uns zukommt. Und wir merken es am eigenen Leib: Wenn im Frühling das Thermometer schon an der 30-Grad-Marke kratzt und der Regen für die Aussaat ausbleibt, wird uns mulmig zumute. Ja, wir sehen, dass sich etwas verändert, und nicht zum Guten. Doch noch immer handeln wir nach dem Motto: Es wird schon nicht so schlimm kommen.

Im Wahlkampf 2021 stand das Thema Klimaschutz 2021 noch ganz oben auf der Agenda, aber bei der Wahl 2025 spielte es kaum noch eine Rolle. Als sei das Problem verschwunden oder als könnten wir einfach darüber hinwegsehen.

Jeremia sieht nicht weg. Er fragt nach den Ursachen und erkennt: Unsere eigene Schuld hat uns dies eingebbracht. Wir haben uns von Gott abgewandt, Gottes Gebote missachtet und sind unsere eigenen Wege gegangen.

Jeremia benennt klar: Nicht äußere Umstände allein, sondern das Verhalten und die innere Haltung der Menschen sind Ursache des Unheils. Er ruft dazu auf, die Augen nicht zu verschließen, sondern sich den eigenen Fehlern zu stellen – und so etwas wie „Umkehr“ zu wagen.

Trotz aller Parallelen, die wir vom Bibeltext zu unserer Situation heute ziehen können, müssen wir auch unterscheiden: Zur Zeit Jeremias gab es noch keinen Klimawandel. Die Dürre, von der er spricht, hat nichts mit dem CO₂-Ausstoß unseres Industriezeitalters zu tun.

Jeremia versteht die Katastrophen seiner Zeit nicht als bloße Naturereignisse, sondern als Zeichen eines gestörten Verhältnisses zwischen Gott und seinem Volk.

Die Menschen haben sich von Gott abgewandt, Götzen verehrt, Recht und Gerechtigkeit missachtet. Deshalb ruft er zur Umkehr auf, mit eindringlichen Worten.

Leider trägt wohl auch die Kirche eine gewisse Mitschuld daran, wie wir mit unserer Umwelt umgegangen sind. Denn der biblische Auftrag: „*Macht euch die Erde untertan.*“ (Gen 1,28) wurde allzu oft als Freibrief zum Ausbeuten missverstanden, statt als Auftrag zur Verantwortung und Bewahrung.

Wir verbrauchen, ohne Sorge zu tragen, dass etwas nachwächst, als gäbe es keine Grenzen für unsere Gier. Doch jede Ressource ist endlich. Nur durch achtsames Handeln können wir sie erhalten. Unser rücksichtsloser Lebensstil überfordert die Erde – mit gravierenden Folgen für uns alle.

Wie kommt es nur, dass wir so unersättlich geworden sind? Dass wir mehr besitzen, als wir brauchen? Ein Blick in unseren Kleiderschrank genügt wahrscheinlich, um zu erkennen, dass wir alle mehr haben, als wir benötigen. Woher kommt diese Unersättlichkeit?

Mir fiel ein Buch wieder ein, das mich schon in meiner Jugend zum Nachdenken anregte: „*Haben oder Sein*“ von Erich Fromm. In diesem Werk beschreibt Fromm zwei grundlegend unterschiedliche Weisen, wie wir unser Leben gestalten können: den Haben-Modus und den Sein-Modus.

Der Haben-Modus will besitzen, kontrollieren, konsumieren. Mehr Kleidung, mehr Geld, mehr Statussymbole. Doch je mehr wir haben, desto größer wird unser innerer Mangel. Besitz stillt das Verlangen nicht, er nährt es. Fromm schreibt: „*Je mehr ich habe, desto mehr bin ich abhängig von dem, was ich habe.*“ Diese Abhängigkeit macht uns nicht frei, sie macht uns eng. Der Sein-Modus fragt nicht: „*Was habe ich?*“, sondern: „*Wer bin ich?*“ Er lebt aus Beziehung, Augenblick, echtem Erleben. Nicht Konsum steht im Mittelpunkt, sondern Begegnung. Fromm beschreibt den Sein-Modus als Lebensform, die auf Liebe, Achtsamkeit und Sinn beruht.

Vielleicht ist unsere Unersättlichkeit auch gar kein Zeichen von Gier, sondern eher von Leere: Von einer Leere, die wir mit Dingen zu füllen versuchen, wo eigentlich Begegnung, Sinn, Glaube, ja: **Sein** gefragt wären.

So verstehe ich auch Jesu Antwort an den reichen Jüngling. Der junge Mann fragt: „*Was soll ich tun, um am ewigen Leben teilzuhaben?*“ (Lk 18,18) Oder modern formuliert: „*Wie finde ich Sinn in meinem Leben?*“ Jesus antwortet: „*Verkaufe alles, was du hast, und verteile es an die Armen.*“ (Lk 18,22) Doch das ist nicht die Antwort, die sich der junge Mann erhofft hatte. Zu sehr ist er im Haben verhaftet. Er kann sich nicht lösen und geht traurig fort.

Ich kann ihn gut verstehen. Das, was Jesus hier antwortet, ist nicht leicht zu nehmen. Der Mann, der uns hier begegnet, hat bereits in jungen Jahren sein Leben ganz auf Besitz gebaut. Seine Vorstellung von einem guten Leben hält am Haben fest. Jesu Antwort aber ist eine Einladung zum Sein. Er lädt den jungen Mann ein zu einem Leben in Lebendigkeit, das durch

Mitgefühl, Freiheit und innere Reifung geprägt ist. Er stellt ihm in Aussicht sich zu verwandeln, weg vom Streben nach äußerem Reichtum hin zu einem Leben in Beziehung, Achtsamkeit und geistiger Tiefe. Nicht: „Habe mehr!“, sondern: „Werde mehr!“

Viele Menschen heute sind auf der Suche nach Sinn, nach Tiefe und nach Halt. Sie fragen vielleicht ähnlich wie der junge Mann, und gehen ebenso traurig fort. Denn der Gedanke, weniger zu haben, macht Angst. Der Weg des Seins, - einfacher, verbundener, achtsamer zu leben - klingt gut, ist aber herausfordernd.

Doch wir können mit kleinen Schritten beginnen. Beim nächsten Einkauf fragen: „*Brauche ich das wirklich oder fülle ich nur eine Leere?*“ Im Supermarkt hinschauen: Wie wurde dieses Produkt hergestellt? Mit Respekt vor Tieren und Böden oder unter zerstörerischen Bedingungen? Nicht immer das Billigste wählen, sondern das Verantwortbare. Nicht *mehr* kaufen, sondern *bewusster*. So beginnt ein Weg. Ein Weg vom Haben hin zum Sein. Ein Weg, wie Jesus ihn uns gezeigt hat. Und für den wir als Christinnen und Christen einstehen.

Denn wir in der Kirche stehen dafür ein, dass der Sinn des Lebens nicht im Konsum liegt, sondern im Miteinander. Wahre Erfüllung entsteht, wenn wir teilen, füreinander da sind, Verantwortung übernehmen, für unsere Mitmenschen und für die Welt. Es sind die Beziehungen, die Verbundenheit, das Vertrauen, die unser Leben reich machen, nicht der Drang nach „mehr“.

Ein Lebensstil des Seins ist einfacher, genügsamer, verbundener.

Genau das braucht unsere Welt: Menschen, die nicht alles nehmen, sondern etwas lassen können. Für andere. Für mich. Für morgen. Für die Schöpfung.

Der Weg zu mehr Sein ist ein Weg der Heilung – für unsere Seele und für unseren Planeten. Dann werden wir nicht wie Jeremia das Gefühl haben, dass Gott uns verlassen könnte.

Dann spüren wir: Gott ist schon da. Wir gehen nicht allein, sondern begleitet, gestärkt, getragen. Von einer Gottheit, die nicht fordert, dass wir mehr haben. Sondern die uns einlädt, mehr zu sein. Amen.

Vater unser

Vater unser im Himmel

Geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden

Unser tägliches Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsere Schuld.

Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen

Segen

Gott segne uns und behüte uns.

Gottes Wort leuchte uns den Weg.

Gottes Geist sei uns Schutz und Schirm vor allem Bösen,

Stärke und Hilfe zu allem Guten.

Gott schaue uns freundlich an und gebe uns Frieden.

Amen